



1925-08-09

Der König kommt

Michaelis Karin

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250809&seite=23&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Der König kommt" (1925). *Essays*. 695.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/695

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Der König kommt.

Ein Sommerbrief von der grünsten Insel.

Von Karin Michaelis.

Widersprecht mir nicht – denn das vertrage ich nicht! wie meine Freundin sagt. Es gibt vielleicht noch viele grüne Inseln, meine ist und bleibt doch die schönste. Aber seht, das weiß *König Christian* nun nicht und das ist das Schändliche. Das ist der Grund, weshalb ich im Namen der ganzen Insel diesen Herzensseufzer hinaus in den Weltenraum schicke. Und dann aus einem kleinen Privatgrund, von dem noch später die Rede sein wird.

Die Sonne schien und die Vögel sangen (oder vielleicht regnete es und die Vögel sangen nicht) und ich stand in meiner kleinen Küche, völlig in Anspruch genommen von der Weltbegebenheit, Vanillekränze durch die Fleischhackmaschine zu drehen. Ein Pfund Mandeln, zwei Pfund Butter, dazu Eier und Zucker, wahrlich kein alltägliches Ereignis. Meine geliebte alte Mutter hatte zarte Order bekommen, sich *nicht* in der Küche aufzuhalten. Darüber war sie tiefbeleidigt. Natürlicherweise kam sie der Order nicht nach. Das fehlte bloß! Sie ist 86 Jahre alt und aus der Zeit, da nur die Hausfrau selber zu etwas taugte. Weil ich ihre Tochter bin – und, Gott weiß es, das bin ich – sind sowohl ich als mein Haus ihr absolutes Eigentum. Ich bin der Sklave, sie der Tyrann. Gelinde gesagt, ein unerbittlicher Tyrann. Ihre tägliche Parole lautet folgendermaßen: Puck (das bin ich) ist so unvernünftig, so unvernünftig! Und sie betraut mich nicht damit, einen Deckel auf den Kochtopf zu setzen, aus Furcht davor, daß ich es verkehrt machen könnte. Nun haben wir einen Streit um Butter und Margarine gehabt, Mutter hat die Dreistigkeit – und dabei behauptet sie auch noch, nie zu lügen – daß Kuchen, mit Margarine gebacken, besser schmecken als mit Butter. (Das so ersparte Geld soll nach meinem Tode – den sie mir als nahe bevorstehend prophezeit – auf die Kindeskinde übergehen. Darum darf ich meine Vanillekränze nicht mit Butter gebacken bekommen). Aber diesmal führte ich den Krieg durch. Mutter schnaubte und ließ sich in der Küche nieder, um auf uns drei Unmöglichkeiten aufzupassen: meinen kleinen Hausgeist, Unterzeichnete samt Mutters neuester Schwiegertochter, zur linken Hand unbesehen verlobt mit einem unverheirateten Bruder, den ich in Amerika habe. Sie hat ihn wirklich nie gesehen, aber derartige Kleinigkeiten spielen bei uns keine Rolle. Wir nennen sie nun „Mutters Schwiegertochter“. Auf dänisch heißt sie Herdis Bergström, und wo sie ist, langweilt man sich nicht. Mutter schilt: Du bist so dumm, so dumm! Und wir machen uns nützlich, jeder auf seine kleine Weise. Der eine rollt aus, der andere schneidet aus, der dritte setzt den Kuchen auf die Platte – Mutter gibt auf den Ofen acht.

Da geht die Tür auf: Botschaft vom Gemeindevorsteher, ob wir nicht flaggen wollten, Seine Majestät der König käme in einer Stunde vorbei!

Wenn der Gemeindevorsteher befiehlt, ist es nur billig, daß wir gehorchen. Aber auch ohne diese Botschaft von oben wären wir wohl selbst darauf verfallen, zu flaggen, wenn „der Gothen und Wenden König“ vorbeifährt. Wir sind doch wohlerzogen.

Die Küste entlang, wird nun Flagge an Flagge gehißt, in der Reihenfolge, wie des Amtsvorstehers Botschaft die verschiedenen Villen erreicht, die jede in ihrem kleinen Gartennest daliegen.

Etwas später kommt abermals Botschaft mit der ganz überwältigenden Neuheit, daß die Majestät sich nicht begnügt, vorbeizufahren, sondern in höchsteigener Person die Insel mit einem Besuch zu beehren gedenkt.

Mitten zwischen den Vanillekränzen standen wir und verneigten uns bis zur Erde.

Herdis, die nächst mir die respektloseste Frau ist, der ich begegnet bin, fällt es ein, die katastrophalen Worte zu sagen: „Setzen Sie nur auf alle Fälle frische Blumen in die Vasen, denn Sie sollen nicht darauf schwören, daß der König nicht einzig und allein auf die Insel kommt, um zu sehen, wie Sie wohnen!“

Ach, die Worte waren gesagt. Ich sandte meiner Herzensfreundin einen streng ermahrenden Blick, der bedeutete: Gesetzt, Mutter nimmt sie für Ernst! Aber Herdis war zu Ulk aufgelegt und spann ihn weiter: Was in aller Welt sollte der König sonst auf Thurö wollen? Nur von Ihnen und Niels Hansen (dem Maler) kann die Rede sein. Also selbstverständlich kommt er. . . .

Die Vanillekränze verbrannten, eine ganze Platte voll, daß nicht einmal mein zottiger Freund, Bob, der sonst alles ißt, vom Stachelschwein an bis zu seinem eigenen Maulkorb, seine Zähne dazu brauchen mochte. Mutter warf den Kopf in den Nacken: „Schweig nun still mit all dem Schnack! Ihr stört mich, daß ich alles verbrennen lasse! Ihr könnt doch wohl begreifen, daß der König nicht hierher [hierher] kommt. . . .“

Aber ich, die ich die alte Dame schon manche Jahre gekannt habe, sowohl in Sturm als in Stille, sah, daß Herdis' Worte gezündet hatten. Der Spaßvogel blieb dabei: Wir müssen wahrhaftig die silbernen Teller hervorholen, denn der König speist nur aus Silber, und Schwiegermutter muß ihre feinste Mütze aufsetzen!

„Schnickschnack, was ihr da redet!“

Schnickschnack, wir redeten und wir buken.

Gegen Abend sehe ich die alte Dame, bewaffnet mit Harke und Scharreisen, sich in den Gartenwegen rühren, die gerade, was selten ist, sich im Zustand absoluter Unkrautlosigkeit befanden. Aber Mutter hatte Augen wie ein Luchs, zwei im Gesicht und eins auf jedem Finger, vor ihr kann man weder einen Liebesbrief verbergen, noch den Brandfleck einer Zigarette auf dem Tischtuch. Das Unkraut hat solche Angst vor ihr, daß es von selber in die Erde sinkt, sobald sie sich nähert. Mutter braucht [gebraucht] das Eisen und harkt. Ob ich nicht „ganz schnell“ die Nasturzien da ausgraben will und sie als Kante um das Beet drüben setzen? Ob ich nicht mit der Grasmachine über das Stück Rasen unten am Wasser fahren will? Ob ich nicht . . .

.....

Am nächsten Tag ist sie vor Tau und Tag auf den Beinen. Mein kleiner Hausgeist hat abgestaubt, aber Mutter folgt ihr auf den Fersen. „Das Stuhlbein da! Unter der Flügeldecke! Man kann ja seinen Namen in den Staub schreiben! Und die Fensterbänke, wie die aussehen! Ist die Flagge gehißt?“ Mutter schneidet Rosen ab. Erst die verwelkten in einen Korb, dann die frischen für die Vasen.

Ich erscheine in meinem uralten Jät-, Grab-, Gießbaumwollkleide. „Wie siehst du denn aus? Willst du das Kleid anbehalten? Das ist wirklich gut! Ich muß mich augenblicklich umziehen. Geh' an den Spiegel! Sieh, wie dein Haar sitzt! Du gleichst einer Nachteule!“ Mutter kommt mit dem Kamm, wie da

ich sieben Jahre alt war. Mutter kämmt mein Haar die Kreuz und Quer. „So, nun kann es angehen! Sind deine Hände rein?“ Ich muß meine Hände vorweisen.

Aber über den König kein Wort. Gottlob, so hat Herdis doch wohl keine Verheerung angerichtet mit ihren unzeitigen Reden gestern. Ich atme erleichtert auf – bis ich sehe, wie Mutter sich die schwarze Seidenschürze verbindet, die ich selbst mit roten Heideblumen bestickte, als ich das letztmal im Svendberger Krankenhause lag, in das ich immer zwischendurch mal gehe, um es gut zu haben und verzogen zu werden. Die Schürze hat Mutter sonst nur vor, wenn sie des Sonntags vormittag [sic] Vormittag] abwechselnd Pastor *Blädels* Predigten und *Thornams* Aerztebuch [Ärztebuch] liest.

Am Mittagstisch erzählt Mutter mit heller Stimme von damals, „als der König als junger Prinz in Randers stand“. Von dem Balle, wo ihre Tochter (Unterzeichnete) an demselben Abend sowohl mit Prinz Christian als mit Prinz Karl (späterem König von Norwegen) tanzte. Ihre schönen Augen strahlen. Sie erinnert sich an jedes Wort und sieht das Ganze vor sich. Ich werde wieder zwanzig Jahre.

Während Mutter erzählt, scheint es nach und nach, als ob der Prinz von damals wenigstens ihr Pflegesohn gewesen wäre. Sie verliebt sich in ihre Erinnerungen. Ihr Lächeln hat eine Süße wie der Duft von dunkelroten Rosen. Mich, die schändlicherweise alle Einzelheiten vergessen hat, schillt sie, mild bewegt: Kannst du dich denn nicht erinnern, wie der Prinz zu den Fenstern hinauf grüßte zu Vater und mir, wenn er die Scheunenhofstraße hinabritt? Ich ahne nichts. Wahrscheinlich grüßte der Prinz zu den Fenstern hin, er wußte ja, daß hinter jedem Spion einer oder mehrere saßen und auf den Gruß warteten.

Und dann sagt Mutter: Ich möchte ihn nun doch gern einmal wiedersehen, ehe ich sterbe. . . .

Als ich vorschlage, Majestät ein Auto zu schicken und ihn zu Kaffee und Vanillekränzen einzuladen, winkt sie mit der Hand ab: „Du schwätze! Ich denke an etwas ganz anderes. . . .“

Vielleicht denkt Mutter daran, daß meine vornehme Schwester in Amerika die große goldene Verdienstmedaille bekommen hat und wir anderen Geschwister nichts. Als wir klein waren, wurde ja selbst das aller kleinste Stück Kuchen genau in fünf Teile geteilt. Mutter findet wohl, daß die Verdienstmedaille lieber in fünf kleine Bronzemedailien hätte geteilt werden sollen, für jeden eine.

.....

Der Tag neigt sich. Gegen Abend erfahren wir, daß der König die Insel besucht hat und wieder fortgefahren ist. Er fuhr nur bis zur Spitze der Insel, wo der Inhaber des Badehotels in Eile das Familiensilber der Insel geliehen hatte, für den Fall, daß Majestät irgend etwas genießen wolle. Majestät genossen nur die Aussicht und ließen sich zusammen mit der Wirtin photographieren. Dann fuhr der König zurück, ließ sich von den Schulkindern, die in weißen Kleidern und mit geputzten Nasen erschienen waren, huldigen, gab im Pfarrhof seine Karte ab und war im Hui weg.

Armer König Christian! Da hat er das Glück, König über ein Land zu sein, in dessen Grenzen eine Insel wie Thurö liegt, der entzückendste Fleck Erde in dem bisher entdeckten Teil der Welt. Und dann begnügt er sich damit, im Auto quer über die Insel zu rasen, wo man nichts sieht. Das ist eine Sünde gegen den König – das ist eine Sünde gegen die Insel. Hier läuft ein Steig am Wasser entlang. Er windet

sich bald aufwärts, bald abwärts. Einen Steig wie diesen findet man nirgendwo anders. Bald birgt er sich unter jahrhundertealten Eichen, die sich über teerschwärze Holzhütten aus der Heidenzeit neigen, bald durchschneidet er paradiesische Gärten mit hohen Steintreppen, die, mit goldenen Nasturzien gesäumt, geradewegs in den Himmel führen, bald erschmeichelt er sich einen Fußbreit zwischen Schilf und Rohr. Der König hat nicht *den Steig* gesehen. Der König hat nicht *Baggesens* (der in den Varietés der ganzen Welt Teller zerschlägt) Küchlein, Entlein und den Zigeunerwagen in seinem Garten gesehen, der König hat nicht Niels Nansens großschnauzige kleine *Rieke* gesehen, die mich nicht grüßen will, weil der Weihnachtsbaum, mit dem ich im Winter angeschleppt kam, drei Zoll größer war als ihrer. Der König hat nicht „*den alten Jörgen*“ gesehen, der neunzig ist und beständig Freimarken und Geburtstagsbriefe sammelt. Den alten Jörgen, der voriges Jahr starb, aber als der Arzt kam, um die Leichenschau vorzunehmen, mit dem einen Auge plinkerte: „Gaudendag, Gaudendag!“

Und der König hat nicht *meine Mutter* gesehen!

Was der König auf die Weise nicht gesehen hat, ist des Königs Privatsache, aber meine Mutter ist *meine* Privatsache. Ich bin sonst gewöhnt, ihr, wenn sie es wünscht, die Sterne vom Himmel herabzupflücken zum Schmuck für ihre feinen selbstgemachten Mützen.



Und dann geschieht es, daß Mutter, als sie mich am späten Abend zur Gutenacht küßt, leise sagt: „Wenn ich nun hundert Jahre wäre, glaubst du nicht doch, daß der König dann hergekommen wäre, um mich zu besuchen und von Randers zu sprechen?“

Es wird mir so wunderbar dick im Halse und ich antwortete: „Ja, Mutter, das ist nun ganz gleich, denn wenn du hundert Jahre wirst, sollst du Besuch vom König bekommen, und wenn ich einen ganzen Extrazug nehmen müßte, um ihn hier herüberzuschleppen.“

Mutter lächelt getröstet und glücklich, aber sie schüttelt dann den Kopf: „Es ist nicht sicher, daß ich so lange lebe. Man kann ja nie wissen, man kann ja nie wissen. . . .“

Worauf sie die Bänder der schwarzen Seidenschürze löst und zur Tür hingeht. Von dorthier sagt sie: „Die Vanillekränze hätten ihm nun doch geschmeckt. . . .“

Der König kommt.

Ein Sommerbrief von der grünen Insel.

Von Maria Michaelis.

Widersprecht mir nicht — denn das vertrage ich nicht! wie meine Freundin sagt. Es gibt vielleicht noch viele grüne Inseln, meine ist und bleibt doch die schönste. Aber seht, das weiß König Christia n nun nicht und das ist das Schändliche. Das ist der Grund, weshalb ich im Namen der ganzen Insel diesen Herzenssüßer hinaus in den Weltraum schicke. Und dann aus einem kleinen Privatgrund, von dem noch später die Rede sein wird.

Die Sonne schien und die Vögel sangen (oder vielleicht regnete es und die Vögel sangen nicht) und ich stand in meiner kleinen Küche, völlig in Anspruch genommen von der Weltbegebenheit, Vanillekränze durch die Fleischhahnmaschine zu drehen. Ein Pfund Mandeln, zwei Pfund Butter, dazu Eier und Zucker, wahrlich kein alltägliches Ereignis. Meine geliebte alte Mutter hatte zarte Order bekommen, sich nicht in der Küche aufzuhalten. Darüber war sie tiefbeleidigt. Natürlicherweise kam sie der Order nicht nach. Das fehlte bloß! Sie ist 86 Jahre alt und aus der Zeit, da nur die Hausfrau selber zu etwas taugte. Weil ich ihre Tochter bin — und, Gott weiß es, was bin ich — sind sowohl ich als mein Haus ihr absolutes Eigentum. Ich bin der Sklave, sie der Tyrann. Gelinde gesagt, ein unerbittlicher Tyrann. Ihre tägliche Parole lautet folgendermaßen: Buck (das bin ich) ist so unvernünftig, so unvernünftig! Und sie betraut mich nicht damit, einen Deckel auf den Kochtopf zu setzen, aus Furcht davor, daß ich es verkehrt machen könnte. Nun haben wir einen Streit um Butter und Margarine gehabt, Mutter hat die Dreistigkeit — und dabei behauptet sie auch noch, nie zu lügen — daß Kuchen, mit Margarine gebacken, besser schmecken als mit Butter. (Das so erparte Geld soll nach meinem Tode — den sie mir als nahe bevorstehend prophezeit — auf die Kindeskinde r übergehen. Darum darf ich meine Vanillekränze nicht mit Butter gebacken bekommen). Aber diesmal führte ich den Krieg durch. Mutter schnaubte und ließ sich in der Küche nieder, um auf uns drei Unmöglichkeiten aufzupassen: meinen kleinen Hausgeist, Unterzeichnete samt Mutters neuester Schwiegertochter, zur linken Hand unbezehen verlobt mit einem unverheirateten Bruder, den ich in Amerika habe. Sie hat ihn wirklich nie gesehen, aber derartige Kleinigkeiten spielen bei uns keine Rolle. Wir nennen sie nun „Mutters Schwiegertochter“. Auf dänisch heißt sie Herdis Bergström, und wo sie ist, langweilt man sich nicht. Mutter schilt: Du bist so dumm, so dumm! Und wir machen uns nützlich, jeder auf seine kleine Weise. Der eine rollt aus, der andere schneidet aus, der dritte setzt den Kuchen auf die Platte — Mutter gibt auf den Ofen acht.

Da geht die Tür auf: Botschaft vom Gemeindevorsteher, ob wir nicht slaggen wollten, Seine Majestät der König käme in einer Stunde vorbei!

Wenn der Gemeindevorsteher befehlt, ist es nur billig, daß wir gehorchen. Aber auch ohne diese Botschaft von oben wären wir wohl selbst darauf verfallen, zu slaggen, wenn „der Gothen und Wenden König“ vorbeifährt. Wir sind doch wohlgezogen.

Die Küste entlang wird nun Flagge an Flagge gehißt, in der Reihenfolge, wie des Amtsvorstehers Botschaft die verschiedenen Willen erreicht, die jede in ihrem kleinen Gartenest daliegen.

Etwas später kommt abermals Botschaft mit der ganz überwältigenden Neuheit, daß die Majestät sich nicht begnügt, vorbeizufahren, sondern in höchstgener Person die Insel mit einem Besuch zu beehren gedenkt.

Mitten zwischen den Vanillekränzen standen wir und verneigten uns bis zur Erde.

Herdis, die nächst mir die respektloseste Frau ist, der ich begegnet bin, fällt es ein, die katastrophalen Worte zu sagen: „Sehen Sie nur auf alle Fälle frische Blumen in die Vasen, denn Sie sollen nicht darauf schwören, daß der König nicht einzig und allein auf die Insel kommt, um zu sehen, wie Sie wohnen!“

Ach, die Worte waren gesagt. Ich sandte meiner Herzensfreundin einen streng ermahnenden Blick, der bedeutete: Gesicht, Mutter nimmt sie für Ernst! Aber Herdis war zu stark aufgeleget und spann ihn weiter: Was in aller Welt sollte der König sonst auf Thuro wollen? Nur von Ihnen und Niels Hansen (dem Maler) kann die Rede sein. Also selbstverständlich kommt er. . . .

Die Vanillekränze verbrannten, eine ganze Platte voll, daß nicht einmal mein zottiger Freund, Bob, der sonst alles ißt, vom Stachelschwein an bis zu seinem eigenen Maulkorb, seine Zähne dazu brauchen mochte. Mutter warf den Kopf in den Nacken: „Schweig nun still mit all dem Schmach! Ihr stört mich, daß ich alles verbrennen lasse! Ihr könnt doch wohl begreifen, daß der König nicht hieher kommt. . . .“

Aber ich, die ich die alte Dame schon manche Jahre gekannt habe, sowohl in Sturm als in Stille, sah, daß Herdis' Worte gezündet hatten. Der Spatzvogel blieb dabei: Wir müssen wahrhaftig die silbernen Teller hervorholen, denn der König speist nur aus Silber, und Schwiegermutter muß ihre feinste Mühe aufsetzen!

„Schnickschnack, was ihr da redet!“

Schnickschnack, wir redeten und wir buken.

Gegen Abend sehe ich die alte Dame, bewaffnet mit Harke und Scharreißer, sich in den Gartenwegen rühren, die gerade, was selten ist, sich im Zustand absoluter Unkrautlosigkeit befanden. Aber Mutter hatte Augen wie ein Luchs, zwei im Gesicht und eins auf jedem Finger, vor ihr kann man weder einen Liebesbrief verbergen, noch den Brandfleck einer Zigarette auf dem Tisch Tuch. Das Unkraut hat solche Angst vor ihr, daß es von selber in die Erde sinkt, sobald sie sich nähert. Mutter braucht das Eisen und harkt. Ob ich nicht „ganz schnell“ die Rasturzien da ausgraben will und sie als Kante um das Beet drüben setzen? Ob ich nicht mit der Grasmachine über das Stück Rasen unten am Wasser fahren will? Ob ich nicht. . . .

* * *

Am nächsten Tag ist sie vor Tau und Tag auf den Beinen. Mein kleiner Hausgeist hat abgestaubt, aber Mutter folgt ihr auf den Fersen. „Das Stuhlbein da! Unter der Flügeldecke! Man kann ja feinen Namen in den Staub schreiben! Und die Fensterbänke, wie die aussehen! Ist die Flagge gehißt?“ Mutter schneidet Rosen ab. Erst die verwelkten in einen Korb, dann die frischen für die Vasen.

Ich erscheine in meinem uralten Jät-, Grab-, Gießbaumwollkleide. „Wie siehst du denn aus? Willst du das Kleid anbehalten? Das ist wirklich gut! Ich muß mich augenblicklich umziehen. Geh' an den Spiegel! Sieh, wie dein Haar sieht! Du gleichst einer Nachtteufel!“ Mutter kommt mit dem Kammbaum, wie da ich sieben Jahre alt war. Mutter kämmt mein Haar die Kreuz und Quer. „So, nun kann es angehen! Sind deine Hände rein?“ Ich muß meine Hände vorweisen.

Aber über den König kein Wort. Gottlob, so hat Herdis doch wohl keine Verheerung angerichtet mit ihren unzeitigen Reden gestern. Ich atme erleichtert auf — bis ich sehe, wie Mutter sich die schwarze Seidenschürze vorbindet, die ich selbst mit roten Heideblumen bestickte, als ich das letztemal im Svendberger Krankenhaus lag, in das ich immer zwischendurch mal gehe, um es gut zu haben und verzogen zu werden. Die Schürze hat Mutter sonst nur vor, wenn sie des Sonntags vormittag abwechselnd Pastor Blädel's Predigten und Thorna's Arzdebuch liest.

Am Mittagstisch erzählt Mutter mit heller Stimme von damals, „als der König als junger Prinz in Randers stand“. Von dem Valle, wo ihre Tochter (Unterzeichnete) an demselben Abend sowohl mit Prinz Christian als mit Prinz Karl (späterem König von Norwegen) tanzte. Ihre schönen Augen strahlen. Sie erinnert sich an jedes Wort und sieht das Ganze vor sich. Ich werde wieder zwanzig Jahre.

Während Mutter erzählt, scheint es nach und nach, als ob der Prinz von damals wenigstens ihr Pflegesohn gewesen wäre. Sie verliebt sich in ihre Erinnerungen. Ihr Lächeln hat eine Süße wie der Duft von dunkelroten Rosen. Mich, die schändlicherweise alle Einzelheiten vergessen hat, schillt sie, mild bewegt: Kennst du dich denn nicht erinnern, wie der Prinz zu den Scheunenhofstraße hinabritt? Ich ahne nichts. Wahrscheinlich grüßte der Prinz zu den Fenstern hin, er wußte ja, daß hinter jedem Spion einer oder mehrere saßen und auf den Gruß warteten.

Und dann sagt Mutter: Ich möchte ihn nun doch geru einmal wiedersehen, ehe ich sterbe. . . .

Als ich vorschlage, Majestät ein Auto zu schicken und ihn zu Kaffee und Vanillekränzen einzuladen, winkt sie mit der Hand ab: „Du schwägest! Ich denke an etwas ganz anderes. . . .“

Vielleicht denkt Mutter daran, daß meine vornehme Schwester in Amerika die große goldene Verdienstmedaille bekommen hat und wir anderen Geschwister nichts. Als wir klein waren, wurde ja selbst das allerkleinste Stück Kuchen genau in fünf Teile geteilt. Mutter findet wohl, daß die Verdienstmedaille lieber in fünf kleine Bronzemedailles hätte geteilt werden sollen, für jeden eine.

* * *

Der Tag neigt sich. Gegen Abend erfahren wir, daß der König die Insel besucht hat und wieder fortgefahren ist. Er fuhr nur bis zur Spitze der Insel, wo der Inhaber des Badehotels in Eile das Familienilver der Insel geliehen hatte, für den Fall, daß Majestät irgend etwas genießen wolle. Majestät genossen nur die Aussicht und ließen sich zusammen mit der Wirtin photographieren. Dann fuhr der König zurück, ließ sich von den Schulkindern, die in weißen Kleidern und mit gepunkteten Rajen erschienen waren, huldigen, gab im Pfarrhof seine Karte ab und war im Hui weg.

Armer König Christian! Da hat er das Glück, König über ein Land zu sein, in dessen Grenzen eine Insel wie Thuro liegt, der entscheidendste Fleck Erde in dem bisher entdeckten Teil der Welt. Und dann begnügt er sich damit, im Auto quer über die Insel zu rasen, wo man nichts sieht. Das ist eine Sünde gegen den König — das ist eine Sünde gegen die Insel. Hier läuft ein Steig am Wasser entlang. Er windet sich bald aufwärts, bald abwärts. Einen Steig wie diesen findet man nirgendwo anders. Bald birgt er sich unter jahrhundertalten Eichen, die sich über teerschwärze Holzhütten aus der Heidenzeit neigen, bald durchschneidet er paradisiische Gärten mit hohen Steintreppen, die, mit goldenen Rasturzien gesäumt, gerademwegs in den Himmel führen, bald erschmeichelt er sich einen Fußbreit zwischen Schilf und Rohr. Der König hat nicht den Steig gesehen. Der König hat nicht Baggesens (der in den Varietés der ganzen Welt Teller zerschlägt) Küchlein, Entlein und den Zigeunerwagen in seinem Garten gesehen, der König hat nicht Niels Hansens großschnauzige kleine Rieke gesehen, die mich nicht grüßen will, weil der Weihnachtsbaum, mit dem ich im Winter angeschleppt kam, drei Zoll größer war als ihrer. Der König hat nicht „den alten Jörgen“ gesehen, der neunzig ist und beständig Freimarken und Geburtstagsbriefe sammelt. Den alten Jörgen, der voriges Jahr starb, aber als der Arzt kam, um die Leichenschau vorzunehmen, mit dem einen Auge plinkerte: „Gaudendag, Gaudendag!“

Und der König hat nicht meine Mutter gesehen!

Was der König auf die Weise nicht gesehen hat, ist des Königs Privatfache, aber meine Mutter ist meine Privatfache. Ich bin sonst gewöhnt, ihr, wenn sie es wünscht, die Sterne vom Himmel herabzupflücken zum Schmuck für ihre feinen selbstgemachten Mützen.

* * *

Und dann geschieht es, daß Mutter, als sie mich am späten Abend zur Gutenacht küßt, leise sagt: „Wenn ich nun hundert Jahre wäre, glaubst du nicht doch, daß der König dann hergekommen wäre, um mich zu besuchen und von Randers zu sprechen?“

Es wird mir so wunderbar dick im Halse und ich antwortete: „Ja, Mutter, das ist nun ganz gleich, denn wenn du hundert Jahre wirst, sollst du Besuch vom König bekommen, und wenn ich einen ganzen Extrazug nehmen müßte, um ihn hier herüberzuschleppen.“

Mutter lächelt getröstet und glücklich, aber sie schüttelt dann den Kopf: „Es ist nicht sicher, daß ich so lange lebe. Man kann ja nie wissen, man kann ja nie wissen. . . .“

Worauf sie die Bänder der schwarzen Seidenschürze löst und zur Tür hingeht. Von dorthier sagt sie: „Die Vanillekränze hätten ihm nun doch geschmeckt. . . .“